

# Ein Blick auf Goethes Farbenlehre und den Grund seiner Aussetzung an Newton (a. D. 2003)

## I. Moby Dick

Ist es so, daß das Weiß durch seine Unbestimmtheit die herzlose Leere und unermeßliche Weite des Weltalls andeutet und uns so den Gedanken an Vernichtung wie einen Dolch in den Rücken stößt, wenn wir in die weiten Tiefen der Milchstraße blicken? Oder ist es so, daß das Weiß seinem Wesen nach nicht so sehr eine Farbe ist als vielmehr die sichtbare Abwesenheit von Farbe und zugleich die Summe aller Farben, daß deshalb eine weite Schneelandschaft dem Auge eine so öde Leere bietet, die doch voller Bedeutung ist – eine farblose Allfarbe der Gottlosigkeit, vor der wir zurückschrecken?

Herman Melville: Moby Dick, Kapitel 42 (Jendis<sup>1</sup> S. 322)

(1) Melville bezieht sich hier auf die Farbtheorie Isaac Newtons und die Farbenlehre Johann Wolfgang Goethes:

[a] Für *Goethe* ist das weiße Licht die „sichtbare Abwesenheit von Farbe“.

[b] Für *Newton* ist das weiße Licht die „Summe aller Farben“.

(2) Kapitän Ahab jagt gerade den **weißen** Wal (den „Albinowal“) und will ihn töten, weil er das *Leichentuchprinzip der Weiße* nicht akzeptiert, für welches der Wal in seiner Weiße sinnbildlich<sup>2</sup> steht. Im weißen Wal bekämpft Ahab eine buddhistische Ontologie des Nirvana, der Nichtigkeit und Illusionarität („Maya“) der Einzelwesen. Melville fragt rhetorisch „Wundert euch die feurige Jagd?“, wenn ihr wisst, was das Weiß des Wals bedeutet? Wenn ihr wisst, dass diese Weiße alles Einzelne – einschließlich eurer selbst – negiert und vernichtet, es für unwesentlich und „eigentlich“ unwirklich hält, das man auflösen muss, um die wahre Gestalt des Daseins zum Vorschein zu bringen?

**Zusatz:** Auch das Böse ist Negation. Worin besteht der Unterschied zwischen der bösen Zerstörung und der mystischen Auflösung in's Nirvana? Die Nirvana-Ontologie verneint das Dasein **aller** Einzelwesen, die Gesinnung des Bösen verneint nur das Dasein und die Rechte **aller anderen** Wesen außer dem bösen Subjekt selbst. So aber nimmt der Böse eine buddhistische Ontologie für alles außer sich selbst voraus. Die Verwandtschaft hinsichtlich der Negativität zwischen Bösem und Nirvana spiegelt sich darin wider, dass der Parse, der Untergangsprophet *Fedallah*, ein Geschöpf ist wie aus den „**Völkerschaften Asiens**“ und von den „**Inseln im Fernen Orient, die östlich des Kontinentes liegen**“ (377, Kapitel 50). Für den zoroastrischen Parsismus ist – ähnlich wie für den Buddhismus – die Herrschaft des abstrakt Einen kennzeichnend: „Mit dem Bekenntnis zu Ahura Mazda werden von Zarathushtra die vorgefundenen polytheistischen Götter von der religiösen Verehrung ausgeschlossen; mit einem harten Nein, wie es das mystischen Spekulationen verhaftete Brudervolk der Inder niemals sprach, wandte sich in Persien der Prophet Zarathushtra mit seiner alleinigen Verehrung Ahura Mazdahs gegen die altiranischen Götter“<sup>3</sup>.

(3) Aber: Weiß ist nicht **nur** Nichtfarbe, sondern eben **auch** Farbe. Denn tatsächlich mani-

<sup>1</sup> Melville, Herman: Moby-Dick oder Der Wal (1851, dt. von Matthias Jendis, München, Wien: Hanser 2001)

<sup>2</sup> *And of all these things the Albino Whale was the symbol. Wonder ye then at the fiery hunt?* (Melville, Herman: Moby Dick, London: Dent, New York: Dutton 1939, 170. Oder: Melville, Herman: Moby Dick, London: Penguin Popular Classics 1994, 197)

<sup>3</sup> Friedrich Heiler: Die Religionen der Menschheit (<sup>4</sup>Stuttgart: Reclam 1982), 270

festiert sich das weiße Licht von sich selbst her immer als Farbe. Das Licht ist niemals nur weiß, so wie das Sein niemals nur undifferenzierte, gestaltlose Leere ist. Man wird dem Phänomen in seiner Ganzheit nicht gerecht, wenn man eines von beiden vernachlässigt, wie das Ahab tut, wenn er den Wal nur als das auflösende Prinzip ansieht, und wie es die ontologischen Alleinheitslehren tun: Das Sein wie das Leben ist nicht nur Untergang und Entdifferenzierung, sondern immer auch Entstehen und Differenzierung. Die Weiße ist wie das Sein selbst ein Paradox mit widerstreitenden, aber untrennbaren Aspekten, die – trotz des Widerspruchs zwischen ihnen – immer beide festgehalten werden müssen, wenn man die Komplexität des Phänomens nicht verfehlen will. Die Wahrheit vom Weißen oder vom Sein nur in einem seiner widerstreitenden Aspekte zu sehen, verfälscht es – egal welchen Aspekt man nimmt. Deshalb ist das abstrakte Nirvanadenken ebenso falsch, wie es das Verharren bei der bunten Mannigfaltigkeit allein wäre.

(4) Goethe sagt daher, dass die Doppeltheit der Aspekte das Wahre der Farbe sei. Der reine undifferenzierte Glanz des farblosen Lichtes muss negiert werden, muss sozusagen sterben<sup>4</sup> (wie Ahab den Weißen Wal sterben lassen will), damit es in mannigfaltiger Pracht glitzere: **„Am farbigen Abglanz haben wir das Leben“** (Faust 4727). Der Abfall vom reinen Glanz im *Ab*-Glanz bringt die lebendige Mannigfaltigkeit, die differenzierte Lebendigkeit des Farbspektrums – den **Regenbogen** (Faust 4722) – hervor. Das weiße Licht ist nicht der Abgrund, der alle Farbmännigfaltigkeit verschlingt. Es ist vielmehr Ursprung von Farbe und Differenzierung. Das Weiße ist daher nicht die rechte Versinnbildlichung des Absoluten, denn der Urgrund ist nicht der leere Abgrund, sondern der Ursprung der Mannigfaltigkeit von Einzelwesen.

## II. Zu Goethe's Farbenlehre

(5) Es ist Licht *und* Finsternis, deren beider Zusammenspiel (das Trübe) die Farben zeigt:

**Wir sehen auf der einen Seite das Licht, das Helle, auf der andern die Finsternis, das Dunkle; wir bringen die Trübe zwischen beide, und aus diesen Gegensätzen, mit Hülfe gedachter Vermittlung, entwickeln sich, gleichfalls in einem Gegensatz, die Farben, deuten alsbald, durch einen Wechselbezug, unmittelbar auf ein Gemeinsames wieder zurück.**

*Johann Wolfgang Goethe: Zur Farbenlehre* (1810) § 175  
(Hamburger Ausgabe 368; Artemis-dtv-Ausgabe XVI 69) [Farbenlehre, Text 4]

„mit Hülfe gedachter Vermittlung“ = mit Hilfe des Trüben, dessen vermittelnder Funktion wir eben gedacht haben

**In der Chromatik nämlich setze ich Licht und Finsternis einander gegenüber; diese würden zueinander in Ewigkeit keinen Bezug haben, stellte sich nicht die Materie zwischen beide; diese sei nun undurchsichtig, durchsichtig oder gar belebt, so wird Helles und Dunkles an ihr sich manifestieren und die Farbe sogleich in tausend Bedingungen an ihr entstehen.**

*Johann Wolfgang Goethe: Versuch einer Witterungslehre* (1825) „Analogie“  
(Hamburger Ausgabe XIII 311; Artemis-dtv-Ausgabe XVII 644) [Farbenlehre, Text 2]

„Chromatik“ = Farbenlehre, von griechisch „*chroma*“, die Farbe.

---

<sup>4</sup> „wenn das Licht in Farben sich erbricht“ (Zahme Xenien, Artemis-dtv-Ausgabe, Bd. II 401)

(6) Zwischen Farben und Nichtfarbe besteht ein „Wechselbezug“. Das heißt eben, dass man keine der beiden Dimensionen vernachlässigen kann: Licht und Finsternis **zeigen** sich nur als Farbkreis, für sich genommen sind sie unsichtbar. Reines Licht zeigt ebenso nichts wie reine Finsternis. Licht und Finsternis sind so im Grunde dasselbe. Sie unterscheiden sich erst, wenn sie komplementär werden und ineinander Konturen bilden. Andererseits besteht keine einzige Farbe für sich allein, sondern nur als Ausgrenzung aus dem einen Licht, welches das Gesamtspektrum beinhaltet: Es gibt nicht mehrere Arten von Licht – blaues, grünes, rotes und so fort –, sondern es ist immer **unterschiedslos dasselbe** Licht, das je nach Brechung zu dieser oder jener Farbe wird.

(7) So wird das Licht lebendig durch Finsternis und die Finsternis durch Licht: Die Finsternis gebar sich das Licht, sagt Mephisto (Faust 1350). Dadurch wurde sie differenziert, unterscheidbar. Umgekehrt könnte man aber auch sagen, das Licht habe sich die Finsternis geboren, denn nur durch Abschattung verliert es die helle leere Durchsichtigkeit und gewinnt bestimmte Gestalt und Unterscheidbarkeit.

(8) Zu Licht, Finsternis und Farbe als Sinnbilder für kosmologische Prinzipien vgl. Goethes Gedicht „Wiederfinden“ im „West-östlichen Divan“, Buch Suleika (Hamburger Ausgabe II 83f; Artemis-dtv-Ausgabe III 364f).

### III. Zur Kritik Goethe's an Newton

(9) Während für Goethe die Farbe etwas ist, das am weißen Licht entsteht, hervorgerufen durch das hinzutretende äußere Medium, ist für Newton das weiße Licht als solches *inexistent*. Es existieren nur die Farben, während das weiße Licht keine eigene Wirklichkeit besitzt, sondern nur eine Funktion der Farben darstellt:

**Newton behauptet, in dem weißen farblosen Lichte überall, besonders aber in dem Sonnenlicht, seien mehrere verschiedenfarbige Lichte wirklich enthalten, deren Zusammensetzung das weiße Licht hervorbringe. Damit nun diese bunten Lichte zum Vorschein kommen sollen, setzt er dem weißen Licht gar mancherlei Bedingungen entgegen: vorzüglich brechende Mittel, welche das Licht von seiner Bahn ablenken; ... er beschränkt das Licht durch kleine Öffnungen, durch winzige Spalten, und nachdem er es auf hunderterlei Art in die Enge | gebracht, behauptet er: alle diese Bedingungen hätten keinen andern Einfluß, als die Eigenschaften, die Fertigkeiten des Lichts rege zu machen, so daß sein Inneres aufgeschlossen und sein Inhalt offenbar werde.**

**Die Lehre dagegen, die wir mit Überzeugung aufstellen, beginnt zwar auch mit dem farblosen Lichte, sie bedient sich auch äußerer Bedingungen, um farbige Erscheinungen hervorzubringen; sie gesteht aber diesen Bedingungen Wert und Würde zu. Sie maßt sich nicht an, Farben aus dem Licht zu entwickeln, sie sucht vielmehr durch unzählige Fälle darzutun, dass die Farbe zugleich von dem Lichte und von dem, was sich ihm entgegenstellt, hervorgebracht werde.**

*Johann Wolfgang Goethe: Anzeiger und Übersicht des Goethischen Werkes zur Farbenlehre (Artemis-dtv-Ausgabe, München 1977, Bd. XVI 756f; Hamburger Ausgabe, München: dtv 1998, Bd. XIII 528) [Farbenlehre, Text 5]*

(10) Nun ist es tatsächlich falsch, wenn Newton die Wirklichkeit des weißen Lichtes auf die Farben reduziert, was ja auf die Behauptung hinausläuft, das weiße Licht sei *nichts als* die „Summe der Farben“. Offensichtlich ist aber das Licht – selbst unter newtonischen Voraussetzungen – noch etwas anderes als nebeneinander addierte Farben. Wenn man die farbigen Lichtstrahlen wieder zusammenführt, bleiben sie nicht mehr Farbe, sie verlieren ihren Farb-

charakter und werden zu weißem Licht. Das Licht hätte Newton nicht als „Summe der Farben“ verstehen dürfen, weil er doch in seinen Versuchen gesehen hat, dass es weder nur Weiße noch nur Farbe, sondern der Prozess des *Zerfallens* in Farbe und des *Entstehens* aus Farbe ist. Er hätte es also beschreiben müssen als Farbe *plus* ein **Prinzip**, welches das Weiße in Farben zerfallen, und die Farbe zum Weißen zusammenfließen lassen kann. Indem Newton (in Melvilles Formulierung) das weiße Licht bloß als die *Summe* der Farben ansieht, tut er so, als gäbe es für ihn außer den Farben nichts. Für Goethe hingegen ist das weiße Licht (wieder mit Melville gesprochen) *Abwesenheit* von Farbe, das aber heißt, dass es für sich selbst eine eigene Wirklichkeit außer den Farben bildet.

(11) Dieses Prinzip der Brechung und Mischung von Farbe aus und zu weißem Licht, so offenkundig es wirkt, bleibt doch in der Art und Weise seines Wirkens dunkel und geheimnisvoll: Es ist eine „**geheimnisvolle Synthese**“<sup>5</sup>, die einerseits farbengenerierend und andererseits farbeneinschmelzend wirkt. Was Goethe als „geheimnisvoll“ bezeichnet, ist das Folgende: Wenn man das Licht im Prisma bricht und es so in seine (newtonisch gesprochen) „Bestandteile“ zerlegt (analysiert), finden wir nichts, was uns zeigen würde, **wie** das Prisma es fertig bringt, weißes Licht in Farben zu zerlegen; und wenn wir die Farben durch die Zylinderlinse wieder zu weißem Licht zusammenfügen, zeigt sich uns im Experiment nicht, **wie** die Vermischung der Farben diese dazu bringen kann, weiß zu erscheinen. Es ist so und geschieht so, ohne dass wir sehen könnten, wie es funktioniert. Bei aller Analyse bleibt das Prinzip, nach welchem Licht sich aus Farben aufbaut (synthetisiert), unentdeckt, also geheimnisvoll. So ist das weiße Licht für Goethe zwar eine eigene Wirklichkeit (nicht bloß Illusion des Farbzusammenspiels, wie für Newton), aber als solche nicht positiv einsehbar. Das innere Prinzip, welches Licht weißem oder farbig sein *macht*, bleibt uns verborgen.

(12) Newton freilich glaubt, kein solches verborgenes Prinzip zu benötigen, weil für ihn das weiße Licht gar keine eigene Wirklichkeit (die in einem spezifisch wirkenden Prinzip gründen muss) besitzt, sondern bloß Epiphänomen des Farbzusammenspiels ist. Die Farben sind für ihn das Letzte, kein weiteres verborgenes Prinzip wirkt in ihrer Synthese zum weißen Licht bzw. in dessen Brechung in die Farbmannigfaltigkeit. Mit den Farben glaubt er, alles zu haben, denn es gibt für ihn nicht mehr als die Farben, weißes Licht ist nur ihre Funktion. Für Goethe jedoch ist mit der Farbenzerlegung keineswegs das letzte Wort über das Licht gesprochen, weil wir das Funktionieren dieser Zerlegung (und Mischung) – und damit das innere Wesen des Lichtes – nicht verstehen.

(13) Dass für Newton das weiße Licht im Grunde nicht existiert, sondern nur die bunte Farbmannigfaltigkeit, hat eine entscheidende Konsequenz, wenn man das Licht als Symbol des Göttlichen ansieht: Unter newtonischen Voraussetzungen existieren nur die mannigfaltigen Einzelwesen (die „Farben“), nicht aber die alles umfassende Einheit des Urgrundes (die „Weiße“). Deshalb sagt Melville exakt zutreffend, dass die (newtonisch gedachte) Weiße des Wales „**eine farblose Allfarbe der Gottlosigkeit**“ darstelle. Im Sinne Goethes jedoch muss man sagen: Wir haben wenn wir die ganze Weltmannigfaltigkeit gesehen und beschrieben haben, doch Gott noch nicht begriffen, so wenig das Licht begriffen ist, wenn wir seine Zerlegung in Farben beschreiben. Denn das, was an der Welt schöpferisch und ordnend wirkt – das „Wie“, das Prinzip – ist und bleibt geheimnisvoll, ebenso wie das, was das Licht zur Farbe und aus Farbe werden lässt:

---

<sup>5</sup> Goethe, Hamburger Ausgabe, München: dtv 1998, Bd. XIII 52; Artemis-dtv-Ausgabe, München 1977, Bd. XVI 890 (Analyse und Synthese)

**Das Wahre, mit dem Göttlichen identisch, läßt sich niemals von uns direkt erkennen, wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel, Symbol, in einzelnen und verwandten Erscheinungen; wir werden es gewahr als unbegreifliches Leben und können dem Wunsch nicht entsagen, es dennoch zu begreifen.**

*Johann Wolfgang Goethe: Versuch einer Witterungslehre (1825), Abschnitt „Einleitendes und Allgemeines“ (Hamburger Ausgabe, München: dtv 1998, Bd. XIII 305) [Farbenlehre, Text 1]*

(14) Das ist der tiefste Kern der Kritik Goethes an Newton: Natur ist mehr als das, was die analysierende, an technischer Handhabung interessierte Naturwissenschaft aus ihr macht. Wenn wir Natur in ihre sämtlichen Einzelbestandteile zerlegt haben, haben wir sie selbst noch nicht: Denn sie selbst ist gerade das Prinzip, nach welchem diese Bestandteile zusammenwachsen und zusammenspielen. Und gerade dieses „Synthetische“ (§ 11) vermögen wir nicht nachzumachen, denn es bleibt uns und unseren Experimenten, unserer Empirie, verborgen. Im Wechselspiel von Weiße und Farbe manifestiert sich etwas Geistiges: das Verhältnis des **Begriffs**. Der Begriff ist für Hegel die in sich differenzierte Einheit, als welche alles in der Welt strukturiert ist. Einheit und Vielheit zugleich zu sein, ist das Bauprinzip alles Seienden. Das Prinzip (oder innere Funktionieren) dieser Einheit ist jedoch unanschaulich, denn die Kraft, welche Einheit zur Nichteinheit (Mehrheit) auslegt, lässt sich nur in ihren Wirkungen, nicht an sich selbst beobachten: Wir wissen nicht, wie das Feuer brennen macht. Über diese Fähigkeit verfügen wir nicht, deshalb haben wir kein Bewusstsein davon, wie man es anstellen muss, sie auszuüben (wir können nur das Feuer veranlassen, sie auszuüben).

## IV. Zusammenfassung

(15) Goethe zufolge (und er hat wohl recht) erkennt auch Newton das Licht nicht **direkt**. Nämlich nicht so, dass des Lichtes Geheimnis – **wie** es die Farben denn in sich berge – sich ihm aufschließen würde. Gerade diese „geheimnisvolle Synthese“ (§ 11) unterschlägt und überspringt Newton, indem er das Licht als zusammengesetzt aus den Farben erklärt, so als könnte man das Licht durch eine Addition ein Nebeneinanderstellen von Farben gewinnen. Die Zylinderlinse führt ja die aufgespaltenen Strahlen nur zusammen: Wie es dabei dann geschieht, dass sich die bunte Mannigfaltigkeit in weißes, farbloses Licht verwandelt, das bleibt dunkel. Dieser Punkt in Newtons Theorie hat auch den Protest Schellings und Hegels hervorgerufen.

(16) Goethe hält gegen Newton daran fest: Wir können nicht so tun, als gäbe es das weiße Licht nicht. Auch wenn es atomar nicht vorkommt und keine eigene Wellenlänge hat (seine Wellenlänge ist Funktion der Wellenlängen der Farben), so muss es doch ein Prinzip geben, das die Farben veranlasst, als weißes Licht zu erscheinen, da sie schließlich auch anders (eben als Farben) erscheinen können. Das weiße Licht haben wir daher noch nicht begriffen, wenn wir gesehen haben, dass es die Farben hervorbringt. **Denn das „Wie?“ des Weißen – wie die Farben es anstellen, in der Summe weiß zu sein – bleibt uns verschlossen.** Das innerste Wesen des Lichtes ist damit immer noch verborgen. Wir werden des Lichts nur im bunten Abglanz gewahr und Gottes nur in seinem schöpferischen Widerschein, den die geschaffene Welt darstellt.

**Zusatz:** Die Welt im Ganzen ist das „Trübe“, denn dieses umfasst für Goethe das alles, „den ganzen sinnlich-seelisch-geistigen Bereich des Menschendaseins, in welchem sich die ursprünglich getrennten kosmischen Elemente vereinigen“<sup>6</sup> – wohlgemerkt: kraft Gottes sich vereinigen; wie sonst sollten sich *ursprünglich* Getrennte

---

<sup>6</sup> Rike Wankmüller: Nachwort zur Farbenlehre. In: *Johann Wolfgang Goethe: Werke* (Hamburger Ausgabe, München: dtv 1998, Bd. XIII 613-640, 629 – Auf Goethes Kritik an Newtons experimenteller Methode geht ein:

vereinigen?

(17) Wir haben Gott nicht in seinem innersten Selbst erreicht, wenn wir die ganze Welt – all ihr mannigfaltigen Wesen – aufaddieren. Gott ist nicht eine Funktion der Welt, sondern ihr Prinzip. Und das „Wie?“ des Funktionierens dieses Prinzips wird in der empirischen Welt nicht durchschaubar. Deshalb ist das weiße Licht – ob man das Licht Goethisch oder newtonisch denkt – keine angemessene Darstellung des Absoluten. Allein als Quell der Farbe – des ganzen Spektrums des **Regenbogens** – wird es in seiner ganzen Wahrheit sichtbar, nämlich als die Einheit des Lichtes, die in sich mannigfaltig differenziert ist zu einem Spektrum unterschiedener Farben. Und so ist bei Melville auch der nur-weiße Wal kein wahres Sinnbild des Absoluten, sondern nur der mit Regenbogenfarbigkeit verbundene Wal.

## V. Farbe als „sekundäre Qualität“

**Und wenn wir jene andere Theorie der Naturwissenschaftler bedenken, daß alle anderen Farben dieser Erde – alles stattliche und anmutige Gepränge – die lieblichen Tönungen der Wolken und Wälder bei Sonnenuntergang, fürwahr, und der güldene Samt der Schmetterlinge und die Schmetterlingswangen junger Mädchen – daß alles das nur arglistige Täuschungen sind, die den Dingen nicht wirklich innewohnen, sondern ihnen bloß von außen aufgetragen sind, so daß die ganze vergötterte Natur sich in Wahrheit annalt wie die Hure, deren verlockende Reize nur das Leichenhaus in ihr verdecken; und wenn wir noch weiter gehen und bedenken, daß das geheimnisvolle Kosmetikum, das alle ihre Farben erzeugt – das große Prinzip des Lichts – selbst für immer weiß und farblos bleibt und, so es ohne Medium auf die Materie einwirkte, alles, ja sogar Tulpen und Rosen, mit seiner eigenen, leeren Blässe überzöge – wenn wir das alles erwägen, so liegt das gichtbrüchige Universum vor uns wie ein Aussätziger, und wie ein mutwilliger Reisender in Lappland, der sich weigert, farbige und färbende Augengläser zu tragen, so starrt sich der elendige Ungläubige blind, da er den Blick nicht | vom endlos weißen Leichentuche wenden kann, das alles, was er ringsum sieht, verhüllt. Und für all dies war der Albinowal das Symbol. Wundert euch nun noch die feurige Jagd?**

Herman Melville: Moby Dick, Kapitel 42 (Jendis, S. 322f)

(18) Diese „andere Theorie der Naturwissenschaftler“ über die Farbe ist die Lehre John Locke's, dass die Farben bloß sekundäre Qualitäten der Dinge seien. Für den physikalischen Blick existieren nur körperliches Material und dessen Bewegung. Teilchen reizen unsere Nerven und schließlich unser Gehirn, und das ist das Einzige, was tatsächlich stattfindet. Die Sinneseindrücke, die wir dabei *erleben* – nämlich die Farben (und auch die Töne und besonders die Wertempfindungen) – sind bloße Erzeugnisse unseres Geistes, der sie in sich selbst produziert und sie dann auf die äußeren Körper projiziert, ohne dass sie jedoch aus diesen selbst stammen noch diesen selbst angehören würden. Diese Theorie Locke's beruht auf dem metaphysischen Glauben an die Alleinrealität der körperlichen Materie. Locke folgt hier *Robert Boyle's* (und anderer Physiker des siebzehnten Jahrhunderts) korpuskulartheoretischer Natursicht.<sup>7</sup> Primäre oder wirkliche Qualitäten sind solche, die dem Ding selbst zukommen, sekundäre solche, die nichts im Ding selbst sind, sondern die entstehen, wenn wir das Ding

---

*Jesus Padilla-Galvez*: Nichts ist dunkler als das Licht. Das Problem der Farben bei Wittgenstein, Goethe, Rizetti und Newton. In: Philosophisches Jahrbuch, 108. Jg (2001) 259-273.

<sup>7</sup> Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. VII (Basel: Schwabe 1989) 1770. Eine sehr anschauliche Darstellung der ganzen Ansicht gibt *Alfred North Whitehead*: Wissenschaft und moderne Welt (Cambridge 1925, dt. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984) 69f

wahrnehmen, und die wir ihm daher dann zuschreiben. Dichtigkeit, Ausdehnung, Gestalt, Beweglichkeit und Zahl sind (Locke zufolge) *primäre* Qualitäten, Farbe, Klang, Geschmack hingegen sind lediglich *sekundäre* Qualitäten, die nur in unserer Wahrnehmung entstehen.

*it being necessary in our present inquiry to distinguish the primary and real qualities of bodies, which are always in them ... from those secondary and imputed qualities, which are but the powers of several combinations of those primary ones, when they operate without being distinctly discerned*

*John Locke: An Essay concerning human understanding (1690), Book II, Chapter VIII, Nr. 22*

*Secondary qualities ... in truth are nothing in the objects themselves, but powers to produce various sensations in us by their primary qualities*

*John Locke: An Essay concerning human understanding (1690), Book II, Chapter VIII, Nr. 10*

(19) Sekundäre Qualitäten sind keine Eigenschaften der Dinge, sondern unserer Wahrnehmung der Dinge. Diese Eigenschaften gehen zwar von den Dingen selbst aus: Sie sind „*powers*“ oder Fähigkeiten der Dinge, in uns ein bestimmtes psychisches Erlebnis (die Farbsensation) zu erzeugen. Der Inhalt dieses Erlebnisses (die Farbe grün, blau, rot usw.) ist jedoch keine Eigenschaft des Dinges, sondern nur unserer Wahrnehmung desselben. Die sekundären Eigenschaften sind zwar Wirkungen der Dinge, haben aber inhaltlich keine Ähnlichkeit mit ihrer Ursache, den Dingen. Die Dinge rufen die Farbempfindung zwar hervor, sind aber selber nicht farbig. Die Dinge veranlassen uns nur, sie als farbig zu sehen, obwohl sie selbst nicht farbig sind. Die Farbe gehört unserem Auge an, nicht den Dingen. Das Auge wird durch die Dinge lediglich zur Farb-„Produktion“ (*produce*) gereizt, die aber allein Sache des Auges ist. Sekundäre Qualitäten sind Wirkungen der Dinge, haben aber keine Ähnlichkeit mit den Dingen als ihren Ursachen (Essay, Book II, Chapter VIII, 13).

(20) Wenn sich aber der Farbeindruck auch je nach den Umständen ändert, so ist er doch nicht in unser Belieben gestellt. Wenn Farben – gesetzt – auch nur Fiktionen wären, was veranlasst uns, bei einer Dampflokomotive „Schwarz“ und bei einem Postauto „Gelb“ zu fingieren? Das eben steht uns nicht frei, sondern hängt ab von der gesehenen Sache selbst. Es liegt nicht an uns, einen grünen Gegenstand rot erscheinen zu lassen. Mindestens müssen wir dazu technische Vorkehrungen treffen, etwa indem wir ihn rotfarbig beleuchten. Das rotfarbige Licht wird jedoch am grünen Gegenstand einen anderen Rot-Ton hervorbringen als am gelben oder blauen. Das beweist, dass die Farbe nicht einfach eine subjektive Zutat ist, sondern doch auch eine Ursache in der Beschaffenheit des jeweiligen Gegenstandes selbst hat. Farbe ist subjektiver Reflex der objektiven Natur des Gegenstandes. Wir wissen zwar nicht, ob ein blauer Gegenstand an sich selbst (d. h. wenn er von uns nicht betrachtet wird) oder nur für uns blau ist, aber wir wissen, dass einen gelben Gegenstand irgendetwas an ihm selbst von einem blauen unterscheidet, weil dasselbe rote Licht beide ganz unterschiedlich färbt.

(21) Zusammenfassend kann man sagen: Nicht nur wie die Dinge angeschaut werden, auch wie sie von sich her wirken, hat Einfluss auf ihre Farbe. Also ist die Farbe weder *nur* unser Produkt noch auch *nur* Produkt der Dinge. Farben sind **relationale** Eigenschaften, d. h. sie sind zwar nur relativ auf wahrnehmende Subjekte sichtbar. Daraus folgt aber nicht, dass sie *bloß mental* (bloß subjektiv) wären.<sup>8</sup> Als *nur*-subjektiv wären sie gerade nicht relational, sondern unilateral und hätten mit den Dingen gar nichts zu tun.

---

<sup>8</sup> *Hilary Putnam: Sense, nonsense and the senses: An inquiry into the powers of the human mind. In: The Journal of Philosophy, Vol. XCI (1994) 445-517, hier 484-487. Mit der Relativität der sekundären Qualitäten, welche aber eben gerade die völlige Unabhängigkeit von der primären Natur der Dinge ausschließt, hat Gottfried Wilhelm Leibniz gegen Locke argumentiert (Nouveaux essais sur l'entendement humain, livre II, chapitre VIII, §§ 13, 15 und 21.*

(22) Versteht man Licht und Farbe als Sinnbilder für das Absolute, dann ist der, welcher wie Locke die Realität der Farben leugnet, nichts anderes als „**der elende Ungläubige**“, der sich blind starrt, weil er sich wie ein Reisender in Lappland weigert, „**farbige und färbende Augengläser zu tragen**“.

(23) Das Sinnbild „Farbe“ wird von Ahab genau in diesem **Locke'schen** Sinn ontologisch gedeutet: Wie die Farben von uns in die Dinge hineingesehen werden (und nicht an den Dingen selbst haften), sehen wir in die Welt die Unterschiedenheit der tausenderlei Individuen hinein. Die Farben sind „sekundäre Qualitäten“, die Individuen sind „Schleier der Maya“. Beiden ist gemeinsam, dass sie nicht die Wahrheit oder das Wesen der Dinge widerspiegeln, sondern nur unsere Art zu sehen. Wir sehen die in Wahrheit farblose Weiße täuschenderweise als bunte Farbigkeit und die differenzlose Ganzheit des Alls – ebenso täuschenderweise – als Mannigfaltigkeit all der vielen Einzelnen. Nur indem wir die farbige Brille abnehmen – die Realität der Farben leugnen – gelangen wir zur Wahrheit der Welt, wie sie ist, werden dadurch aber „blind“, weil wir nur mehr Leere, also Nichts, sehen. Und dagegen kämpft Ahab: Das Phantom der metaphysischen Weiße bekriegt er.

**Zusatz:** Ahab deutet das Absolute nicht im Sinne der **newtonischen** Farbenlehre. Nach dieser wäre nur die Mannigfaltigkeit der Farben real, die allumfassende Einheit des göttlichen Urgrunds hingegen bloß eine Funktion der Mannigfaltigkeit ohne eigene Realität (Gott als *Summe* der Welt Dinge statt als ihr *Prinzip*).

Ahab deutet das Absolute auch nicht im Sinne der **Goethischen** Farbenlehre. Dieser zufolge ist nur der Regenbogen – insbesondere Eos, Aurora, die purpurne Morgenröte – Sinnbild des Absoluten, weil sich darin eine Einheit zeigt (*ein* wahrgenommenes Phänomen), das nur verstanden werden kann, wenn man es als aus innerer Entgegensetzung von Licht und Nicht-Licht sieht: Eine Einheit, die in sich Entzweiung ist, eine Entzweiung, die nur als Einheit sichtbar (wirklich) wird.<sup>9</sup> Genau in diesem Sinne ist das Absolute real: Es unterscheidet sich (als Geist) von sich selbst.

---

<sup>9</sup> Wirkliches ist immer in sich doppelt: Es ist Eines, als solches aber in sich differenziert (vgl. auch Goethe's Gedicht „Epirrhema“: „Kein Lebendiges ist ein Eins, / Immer ist's ein Vieles“ [Artemis-dtv-Ausgabe I 519; Hamburger Ausgabe I 358]). Deshalb sagt Hegel, die Farbe sei das „wahrhaft Wirkliche“ (Enzyklopädie § 320, Zusatz [Jubiläumsausgabe, Bd. IX 349]): Reinweißes Licht lässt nichts sehen, weil sich in ihm nichts unterscheidet, ebenso wenig wie in reiner Finsternis. Diese beiden sind nicht wirklich, sie können nicht wahrgenommen werden, es „gibt“ sie nicht.